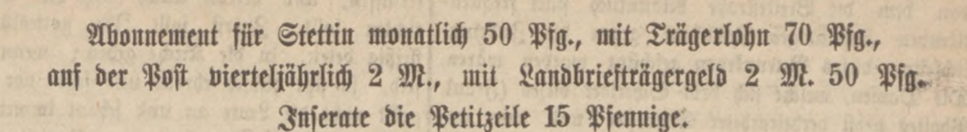
Eigenthum, Druck und Verlag von R. Graßmann.
Redaktion und Expedition Kirchplatz 3.
Annahme von Inseraten Schulzenstraße 9 und Kirchplatz 3.


Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfg., mit Trägerlohn 70 Pfg.,
auf der Post vierteljährlich 2 M., mit Landbriefträgergeld 2 M. 50 Pfg.
Inserate die Petitzeile 15 Pfennige.

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Donnerstag, den 25. September 1884. Nr. 449.

Abonnements-Einladung.

Unsere geehrten Leser, namentlich die **auswärtigen**, bitten wir, das Abonnement auf unsere Zeitung recht bald erneuern zu wollen, damit ihnen dieselbe ohne Unterbrechung zugeht und wir sogleich die Stärke der Auflage feststellen können. Die reichhaltige Fülle des Materials, welches wir aus den politischen Tagesereignissen, aus den gewöhnlich so interessanten Kammerberichten, aus den lokalen und provinziellen Begebnissen darbieten, die Schnelligkeit unserer Nachrichten ist so bekannt, daß wir es uns versagen können, zur Empfehlung unserer Zeitung irgend etwas zuzufügen.

Der Preis der täglich **zweimal** erscheinenden **Stettiner Zeitung** beträgt außerhalb auf allen Postanstalten vierteljährlich nur **zwei Mark**, in Stettin **in der Expedition monatlich 50 Pfennige, mit Bringerlohn 70 Pfg.**

Die Redaktion.

Deutschland.

Berlin, 24. September. Fürst **Bismarck** hat sich nach Friedrichsruh zurückgezogen, nicht um der Ruhe zu pflegen, sondern um ungestörter den Geschäften sich widmen zu können, die ihn gerade jetzt ganz und lebhaft in Anspruch nehmen. Der Kurier- und Depeschendienst zwischen Berlin und Friedrichsruh ist bereits in volle und ausgiebige Wirksamkeit getreten. In politischen Kreisen findet man in dem kürzlich veröffentlichten Schreiben keine genügende Aufklärung dafür, daß der Herr Reichskanzler die von ihm beabsichtigte Reise nach der Rheinprovinz plötzlich aufgegeben, wenn man es auch erklärlich findet, daß Fürst Bismarck bei seinem geschwächten Gesundheitszustande Alles zu vermeiden sucht, was auf denselben alterirend einwirken könnte. Indeß soll Fürst Bismarck, wie versichert wird, in letzter Zeit sich körperlich selten so wohl befunden haben, wie gegenwärtig; Personen, welche ihn bei seiner Abreise nach Friedrichsruh auf dem Bahnhofe gesehen, versichern, daß das Aussehen des Kanzlers ein ganz vorzügliches ist, daß auch nicht die Spur eines körperlichen Leidens an ihm wahrzunehmen gewesen. Die Annahme, daß Fürst Bismarck auch noch aus anderen als gesundheitsrücksichtlichen Gründen seine Reise nach dem Rhein aufgegeben, erscheint danach nicht ungerechtfertigt, und es klingt nicht unwahrscheinlich, daß die von den Ultramontanen beabsichtigten Demonstrationen dem Kanzler den Aufschub der beabsichtigten Reise nach dem Rhein nahegelegt haben. Allerdings hat man es in der Rheinprovinz vermieden, mit Immediat-Eingaben gelegentlich der Anwesenheit des Kaisers daselbst zu demonstriren, obwohl es auch dort nicht an ultramontanen Heißspornen gefehlt haben wird, welche die Gelegenheit dazu nicht ungenutzt vorübergehen lassen mochten. Wenn der ultramontane „Ueberfall" in der Rheinprovinz aber noch glücklich abgeschlagen wurde, so glaubte man sich doch in der Provinz Westfalen jeder Rücksicht überhoben, der Klerikalismus ist hier auch ungleich mächtiger als in der Rheinprovinz und so wurden denn in aller Eile die bekannten Adressen unter dem westfälischen katholischen Adel und der katholischen Bevölkerung kolportirt, um den Kaiser mit einer ultramontanen Demonstration zu überraschen. Man glaubt nun, daß Fürst Bismarck sich der etwaigen Aufforderung des Kaisers, ihn auf der Reise nach der Provinz Westfalen zu begleiten, kaum hätte entziehen können, und daß bei der gleichzeitigen Anwesenheit des Kanzlers in dieser Provinz die in's Werk gesetzten ultramontanen Demonstrationen ihre Spitze gegen den Fürsten Reichskanzler gerichtet hätten, ganz abgesehen davon, daß die Ablehnung der katholischen Adresse seitens des Kaisers sich wiederum als ein politischer Akt des Reichskanzlers dargestellt haben würde. Wie dem auch sein möge, jedenfalls sind Gesundheitsrücksichten für das Aufgeben der Reise nach der Rheinprovinz nicht allein maßgebend gewesen, wenn auch über die eigentlichen Ursachen kaum etwas Authentisches in die Oeffentlichkeit dringen dürfte.

— Dem Grafen **Herbert Bismarck** ist jetzt auch der Rothe Adlerorden 3. Klasse mit der Schleife verliehen worden.

— Auf Grund des § 2 des **Gesetzes gegen den verbrecherischen und gemeingefährlichen Gebrauch von Sprengstoffen** vom 9. Juni 1884 (R.-G.-Bl. S. 61) ist von den Ministern des Innern, der öffentlichen Arbeiten, für Handel und Gewerbe und dem Finanzminister unter dem 11. cr. folgende, im „R.- u. Staats-Anz." publizirte **Verordnung** erlassen worden:

1) Ueber Gesuche um Gestattung der Herstellung, des Vertriebes, des Besitzes, sowie der Einführung von Sprengstoffen aus dem Auslande haben die Landräthe, in Städten von mehr als 10,000 Einwohner die Orts-Polizeibehörden in erster Instanz Entscheidung zu treffen. In der Provinz Hannover entscheiden hierüber bis zum Inkrafttreten des Landes-Verwaltungs- und des Zuständigkeitsgesetzes die Amtshauptleute, in den Städten, auf welche die hannoversche revidirte Städteordnung vom 24. August 1858 Anwendung findet, die Magistrate, nach dem Inkrafttreten der gedachten Gesetze dagegen die Landräthe und in den vorgenannten Städten mit Ausnahme der in § 27 Absatz 2 der Kreisordnung vom 6. Mai 1884 bezeichneten Städte die Magistrate. Zuständig ist diejenige Behörde, in deren Bezirk der die Genehmigung Nachsuchende wohnt. Aufsichtsbehörde im Sinne des qu. Gesetzes sind in den Provinzen Ostpreußen, Westpreußen, Brandenburg, Pommern, Schlesien, Sachsen, sowie in Hohenzollern der Regierungspräsident, für den Stadtkreis Berlin der Oberpräsident, für die übrigen Landestheile die Regierungen (Landdrosteien).

2) In den Gesuchen um Gestattung der Herstellung, des Besitzes und der Einführung von Sprengstoffen aus dem Auslande sind die Zwecke, zu welchen diese Stoffe dem Gesuchsteller dienen sollen, anzugeben. Die Behörde entscheidet über das Gesuch nach freiem Ermessen. Ueber die Gründe zur Versagung der Genehmigung ist dieselbe nur der Aufsichtsbehörde Auskunft zu geben verpflichtet. Solchen Personen, welche bei dem Inkrafttreten der §§ 1, 2, 3, 4, 9 des Gesetzes die Herstellung von Sprengstoffen auf Grund einer gemäß § 16 der Gewerbeordnung ertheilten Erlaubniß oder den Vertrieb von Sprengstoffen als stehendes Gewerbe betrieben haben, ist die Genehmigung nur dann zu versagen, wenn gegen dieselben Thatsachen vorliegen, welche ihre Unzuverlässigkeit darthun. Eine solche Unzuverlässigkeit ist in der Regel anzunehmen, wenn sich dieselben einer Versendung von Sprengstoffen unter falscher Deklaration oder einer sonstigen wissentlichen oder auf grober Fahrlässigkeit beruhenden Uebertretung der über die Lagerung, die Aufbewahrung und die Versendung von Sprengstoffen erlassenen Vorschriften schuldig gemacht haben. Die Erlaubniß zur Herstellung, zum Vertriebe und zur Einführung von Sprengstoffen aus dem Auslande schließt die Erlaubniß zum Besitze von Sprengstoffen in sich. Die Erlaubnißscheine sind mit dem Amtssiegel oder dem amtlichen Stempel der ausfertigenden Behörde zu versehen.

3) Der Vertrieb von Sprengstoffen darf nur an solche Personen erfolgen, welche im Besitz einer der in § 1 Abs. 1 des Gesetzes gedachten Genehmigungen sind.

4) Für das nach § 1 Abs. 2 des Gesetzes zu führende Register ist ein im „R.- u. St. A." abgedrucktes Schema in Anwendung zu bringen.

5) Die nach einem Orte des Inlandes bestimmten Sendungen von Sprengstoffen aus dem Auslande werden nur unter der Bedingung eingelassen, daß der den Adressaten zur Einführung von Sprengstoffen aus dem Auslande ermächtigende Erlaubnißschein den Begleitpapieren der Sendung beigefügt wird.

6) Erfolgt die Zurücknahme einer gemäß § 1 Abs. 1 des Gesetzes ertheilten Genehmigung, so ist der Erlaubnißschein an die Behörde zurückzureichen. Die Zurücknahme ist ferner durch den „Deutschen Reichs- und Preußischen Staats Anzeiger" bekannt zu machen.

— Die General-Versammlung des **Kolonialvereins**, die am vergangenen Sonntag in Eisenach abgehalten worden, hat die Frage der Kolonialpolitik aufs Neue in den Vordergrund gedrängt. Zwar bemüht sich die deutsch-freisinnige Presse nach Kräften, aus den Reden, die auf jener Versammlung gehalten worden, aufs Neue die Berechtigung nachzuweisen für die ablehnende Haltung, welche ihre Partei der Kolonialbewegung gegenüber eingenommen hat, indessen scheinen diese Bemühungen nur wenig erfolgreich zu sein. „Die ganze Kolonialbewegung", schreibt die „Magdeb. Ztg.", „ist so gesund, daß ihr auf die Dauer keine Partei, wie abhold sie ihr auch Anfangs gegenüber trat, wird zu widerstehen vermögen. Die Frage ist gewiß nicht die wichtigste unter denen, welche dem nächsten Reichstage zur Entscheidung vorliegen werden, aber sie ist immerhin von solcher Bedeutung und Folgenschwere, daß die Wähler ein Recht haben, von ihrem Kandidaten auch Aufschluß über die freundliche oder feindliche Stellung, welche er dazu einnimmt, zu verlangen. Der Kandidat, welcher uns genehm sein soll, muß Beides zu vereinigen wissen: nämlich sich entschlossen zeigen, den Rechten und Freiheiten des Volkes, dem Geldbewilligungsrecht des deutschen Parlaments nicht das Geringste zu vergeben und andererseits die Regierung in allen Bestrebungen kräftig zu unterstützen, welche darauf gerichtet sind, der Nation neue Bahnen zur Entfaltung ihrer Kräfte zu erschließen. Wer da sagt, daß er die Kolonialbestrebungen nicht fördern wolle, weil dieselben die Gefahr in sich trügen, uns in Kriegshändel zu verwickeln, der scheint uns doch unter allen Umständen ein sehr kleinmüthiger Vertreter unseres deutschen Volkes zu sein. Wenn wir vor jeder Aufgabe, welche geeignet ist, die Eifersucht der anderen Nationen zu wecken, zurückschrecken wollten, dann verdienten wir kein anderes Schicksal, als das, welches uns lange genug auferlegt war: von aller Welt mit Füßen getreten zu werden. Dann thäten wir allerdings am besten, immer hübsch zu Hause zu bleiben. Dann müßte es aber auch unser Erstes sein, die Kriegsschiffe zu zerschlagen und als altes Eisen zu verkaufen, welche die deutsche Fahne in fremden Meeren stolz und hoch wehen zu lassen wagen. Denn leichter als irgend ein Kolonialbesitz kann uns ja ein solches Schiff, das in der Ferne insultirt wird, in Händel verwickeln!"

— Professor Dr. Finkler und Dr. Prior aus Bonn haben gestern im **Reichs-Gesundheitsamt** den Bacillus der Cholera nostras demonstrirt. Dr. Koch hat schließlich die auffallende Aehnlichkeit desselben mit seinen Präparaten der Cholera asiatica selbst konstatirt. Ueber die Kultur u. s. w. hat er sich das endgültige Urtheil vorbehalten.

— Der japanische Kriegsminister, General-Lieutenant Oyama, hat sich am Dienstag Abend von Berlin nach Essen begeben, um dort die Krupp'schen Etablissements zu besichtigen.

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 25. September. Der Vorstand des Wahlvereins der **deutschfreisinnigen** Partei hierselbst hat beschlossen, Herrn **Brömel**, den früheren Sekretär der hiesigen Kaufmannschaft, als Kandidat zum Reichstag vorzuschlagen.

— Herr Dr. **Wolff**, der frühere Chefredakteur der „Ostsee-Zeitung", ist im Wahlkreise **Pyritz-Saatzig** von den Liberalen als Kandidat ausersehen und hat sich derselbe bereit erklärt, eine etwa auf ihn fallende Wahl anzunehmen. Am Sonnabend findet in Stargard eine öffentliche Wählerversammlung statt, in welcher sich Herr Dr. Wolff den Wählern vorstellen und seinen volkswirthschaftlichen und politischen Standpunkt darlegen wird.

— Laut Verfügung des Handelsministers ist die Vorschrift im § 2 Absatz 1 der Bekanntmachung über den Befähigungsnachweis der Maschinisten auf Seedampfschiffen der Handelsflotte („ein Befähigungsnachweis für Maschinisten dritter Klasse berechtigt zur Leitung von Maschinen der Schleppdampf- und solcher Seedampfschiffe, deren Fahrten sich nicht über 50 Seemeilen von der Küste erstrecken") dahin zu verstehen, daß der Ausdruck „Küste" im Sinne der angeführten Vorschrift ausschließlich die deutsche Küste bedeutet. Die Maschinisten dritter Klasse sind hiernach zur Leitung von Maschinen nur auf solchen Seedampfern berechtigt, deren Fahrten sich nicht über 50 Seemeilen von der deutschen Küste erstrecken.

— Auf Grund der bezüglichen Bestimmung des Reichsgesetzes über die Krankenversicherung hat der Minister des Innern die Regierungsbehörden veranlaßt, überall da, wo es noch nicht geschehen sein sollte, unverzüglich den ortsüblichen Tagelohn gewöhnlicher Tage-Arbeiter festzustellen, nach welchem das Krankengeld und die Versicherungsbeträge, das Sterbegeld bei den dafür geordneten Kassen, endlich das Krankengeld bei den in der Gemeinde ansässigen eingeschriebenen und sonstigen Hülfskassen ohne Beitrittszwang, wenn deren Mitglieder von der Verpflichtung, einer nach Maßgabe des Gesetzes errichteten Krankenkasse beizutreten, befreit sein sollen, zu gewähren ist. Diese Festsetzungen sind für die einzelnen Kreise und selbstständigen Städte getrennt vorzunehmen für erwachsene, d. h. männliche und weibliche Arbeiter von mehr als 16 Jahren, und für noch nicht 16jährige jugendliche Arbeiter und Arbeiterinnen.

— Eine totale Mondfinsterniß, die am 4. Oktober d. J. stattfindet, wird, günstiges Wetter vorausgesetzt, in ihrem ganzen Verlauf bei uns sichtbar sein. Eine totale Mondfinsterniß kommt bekanntlich dadurch zu Stande, daß der Mond durch den Schattenkegel der Erde geht. Die drei Himmelskörper, Sonne, Erde und Mond befinden sich in einer geraden Linie. Die Erde steht zwischen Sonne und Mond; hierdurch wird dem letzteren das Sonnenlicht entzogen, und er erscheint verfinstert. Indessen ist die Verfinsterung nie oder selten eine vollkommene; denn die durch die Atmosphäre der Erde gehenden Sonnenstrahlen werden in Folge der Brechung der Strahlen in den Schattenkegel der Erde hineingeworfen, während sie gleichzeitig an Lichtstärke bedeutend verlieren. Es sind aber besonders die blauen Strahlen, welche durch die Atmosphäre zurückgehalten werden, während die rothen leichter hindurchgehen. Diese rothen Strahlen sind es nun, welche dem Monde bei totalen Mondfinsternissen ein so eigenthümliches rothes Licht verleihen. Uebrigens ist die Färbung des Mondes je nach der verschiedenen Beschaffenheit der Erdatmosphäre sehr verschieden. Ist z. B. da, wo die Sonnenstrahlen die Erde berühren, die Luft mit Dunst angefüllt, so erscheinen die betreffenden Stellen auf dem Monde dunkelroth gefärbt. Wird dagegen durch eine an jener Stelle befindliche Wolkenschicht verhindert, daß die Sonnenstrahlen die Erdoberfläche selbst berühren, so werden die Strahlen nicht so stark in den Schattenkegel hineingebrochen; auf diese Weise kann es kommen, wenn die Ausdehnung der Wolkenschicht hinreichend groß ist, daß der Mond gänzlich unseren Blicken entschwindet. Ist dagegen die Erdatmosphäre an den Berührungsstellen sehr rein, so erscheint der Mond heller gefärbt. Man ist hiernach im Stande, aus den Färbungen des Mondes bei totalen Finsternissen auf die Zustände unserer Atmosphäre Schlüsse zu ziehen. — Am 4. Oktober beginnt der Mond gegen 9 Uhr 15 Min. in den Schattenkegel der Erde einzutreten, um $10^1/_4$ Uhr beginnt die totale Verfinsterung; dieselbe hält an bis $11^3/_4$ Uhr und die letzte Spur der Verfinsterniß verschwindet um $12^3/_4$ Uhr.

— Die Bade-Saison ist jetzt als beendet zu betrachten. Nach der Bäder-Statistik des „Reichs-Anzeigers" betrug die Zahl der Badegäste bis zum 15 September: in **Ahlbeck** 2460 Personen, in **Binz** 1074, in **Breege** 195, in **Crampas** 1922, in **Deep** 480, in **Dievenow** 2246, in **Göhren** (Rügen) 932, in **Heringsdorf** 5700, in **Groß- und Klein-Horst** 306, in **Lohme** (Rügen) 667, in **Misdroy** 5100, in **Prerow** 675, in **Putbus** 2971, in **Saßnitz** 3560, in **Swinemünde** 4291, in **Zingst** 463 und in **Zinnowitz** 1842.

— Von Seiten der hiesigen Polizeibehörde werden jetzt Ermittelungen angestellt, ob von allen Geschäftsinhabern die Vorschriften über die Sonntagsheiligung genau befolgt werden. Zur Schließung des Geschäfts von Morgens 9 Uhr ab hat sich bisher nur ein Materialwaarenhändler am Kohlmarkt (Joh. Uhr) entschlossen, die übrigen Geschäfte schließen nur während der Kirchzeit, doch ist festgestellt, daß einige Geschäftsinhaber ihr Personal auch während der Kirchzeit im Geschäft beschäftigen und soll auch dies für die Folge möglichst inhibirt werden.

— Vorgestern Abend ist in einem Restaurant am Viktoriaplatz von einem Kellner ein falsches Zwei-Markstück vereinnahmt worden, welches von den bisher angehaltenen wiederum abweicht; dasselbe zeigt die Jahreszahl 1876 und das Bildniß König Alberts von Sachsen. Das Gepräge ist halb verwischt und der Rand unregelmäßig gerippt. Der Gast, welcher das Falsifikat in Zahlung gab, konnte nicht mehr ermittelt werden.

Stimmen aus dem Publikum.

Stettin, 23. September 1884.

Hochgeehrter Herr Redakteur!

Soeben war ich Zeuge folgenden Vorfalles: Als ich um $6^1/_4$ Uhr Abends über die Breitestraße hin den zwischen Breite- und Mönchenstraße belegenen Theil der Papenstraße passirte, sah ich, wie ein durchaus anständig gekleideter Mann drei ihrem ganzen Aeußeren nach den besseren Ständen angehörende junge Damen in höchst unziemlicher Weise belästigte.

Derselbe hatte die Damen schon von der unteren Breitenstraße — von dem photographischen Atelier von Eurich aus — angerempelt, ohne daß dieselben von dem die Breitestraße bekanntlich stark frequentirenden anständigen Publikum gegen die Zudringlichkeiten dieses Betrunkenen geschützt worden wären. Die Damen, welche sich dem Schreiber dieses (Fräul. Phoites nebst verheiratheter Schwester und einer anderen jungen Dame) als Künstlerinnen des hier durch seine bedeutenden Leistungen gut renommirten Mellinitheaters zu erkennen gaben, gaben ihrer berechtigten Entrüstung darüber Ausdruck, daß so etwas in einer großen Stadt wie Stettin möglich sei, ohne daß die anständigen Leute intervenirten!! —

Es ist das wieder ein Beweis dafür, wie schutzlos namentlich die Damen der anständigen Welt den Rohheiten unseres Plebs ausgesetzt sind — weil die gesitteten Leute zu wenig und zu selten bei solchen Unziemlichkeiten zu Gunsten der Belästigten eingreifen und erinnert das sehr an die Gründerzeit, in der jeder anständig gekleidete Mann die schönsten Prügel bekommen konnte — „unter den Augen der Gebildeten“. Die liebe Straßenjugend hatte natürlich nichts Besseres zu thun, als uns zu folgen, nachdem ich vergeblich mich nach einem Schutzmanne umgesehen hatte. Der betreffende Betrunkene, dessen Name aus der zusehenden Menge heraus als der des Tapeziers Post, Fischmarkt 7, III., wohnhaft, festgestellt wurde, schwang sogar seinen ziemlich dicken Stock gegen die eine der Damen (die nur durch eine schnelle Bewegung dem Schlage entging) und verschwand erst, nachdem er sah, daß ich für die Damen eintrat.

Zeuge des letzten Theiles dieser Straßenszene war Herr Kaufmann Theodor Brehmer, Breitestraße wohnhaft.

Mit vorzüglicher Hochachtung
Otto Haack,
Lehrer am städt. Real Gymnasium.

Wir werden um Aufnahme nachstehenden, für die Fuhrwerks-Besitzer wichtigen Rathschlages gebeten:

Die Fuhrleute, welche Lasten Junkerstraße bergan transportiren, sind in ihrem eigenen Interesse gebeten, die Gespanne weniger zu belasten und ihre Kutscher anzuweisen, zur Einfahrt in die Frauenstraße schon zeitig links abzubiegen, dann geht es leichter für die Pferde, von denen jetzt täglich viele stürzen.

Hoffen wir, daß der Magistrat da bald Abhülfe schafft, angeregt ist die Angelegenheit.

H. K.

Kunst und Literatur.

Ob die Nachricht, daß die Herren Gebrüder Schönthan der gestrigen Aufführung ihres Stücks beiwohnen würden, nicht hinreichend im Publikum bekannt geworden war, oder aber ob dieselbe überhaupt nicht sich bestätigt hat — darüber können wir kein Urtheil abgeben, jedenfalls aber war das Theater bedauerlicher Weise wieder erschreckend leer und erschien trotz stürmischsten Beifalls nach dem 3. Akt Niemand auf der Bühne, um persönlich oder im Namen der Autoren dem Publikum zu danken. Man darf daher wohl annehmen, daß die Autoren des „Raub der Sabinerinnen“ überhaupt nicht anwesend gewesen sind, oder sollten sie sich wohl vor dem „B. B.-C.“ gefürchtet haben?

— Das Wilhelm-Theater in Köln hat den Balletmeister Alexander Genée mit neuen Tänzerinnen zu einem längern Gastspiel gewonnen.

— Theodor Wachtel hat, wie man berichtet, nunmehr für immer der deutschen Reichshauptstadt den Rücken gewendet. Der Künstler hat sich bereits seinen eigenen Hausstand in Wien gegründet und wird daselbst seinen ständigen Wohnsitz nehmen.

— Gestern Mittag kam nach langen Verhandlungen in Berlin der Vertrag zu Stande, auf Grund dessen Ludwig Barnay aus dem Sozietäts- und Mitgliedschafts-Verbande des „Deutschen Theaters“ sofort austritt. Die Kosten der Scheidung trägt Barnay. Indem ihm aus der Gesammtsumme seiner Baar-Einzahlung und seines Gewinn-Antheils 44,500 Mark herausbezahlt wurden, ist einen Pönale von etwa 28,000 Mark der Sozietäts-Kasse verblieben. Freilich, welch' einen künstlerischen Kapital-Verlust erleidet dagegen das „Deutsche Theater!“

Vermischte Nachrichten.

— „Die gute alte Zeit“ frommer Einfalt und Sitte wird vielleicht auch heute noch von manchem jungen Mädchen seufzend zurückgewünscht, weil es früher noch bessere Aussichten für unverehelichte junge Damen gab und die Männerwelt nicht so blasirt und heirathsmüde war. Aber welcher unnatürlichen Zucht und wie unerträglichem Zwange die Damenwelt „der guten alten Zeit“ sich in gesellschaftlicher Beziehung unterwerfen mußte, um nicht gegen die Gebote von Ehrbarkeit und Sitte zu verstoßen, davon haben wohl nur die wenigsten unserer Leserinnen eine Vorstellung. Sie werden vielleicht mit weniger Wehmuth an das „Einst“ denken, und sich in der Gegenwart zufriedener fühlen, wenn sie die nachstehenden Anstandsregeln gelesen haben werden, welche eine Braunschweiger Edeldame für ihre Töchter im Jahre 1572 aufgezeichnet hat. Vor der nüchternen Strenge dieser grämlich-pedantischen, unnatürlich-gezwängten Sitte verschwindet der lockende poetische Dunstkreis romantischer Phantasievorstellungen, wie sie in Betreff der Zustände früherer Zeiten noch gar zu häufig von naiven Gemüthern bewahrt werden, wie die Nebel im Winde. Das interessante, ursprünglich in niederdeutscher Mundart abgefaßte Schriftstück, dessen Mittheilung in hochdeutscher Uebersetzung wir der „Bromb. Z.“ verdanken, lautet:

Meine lieben Töchter!

Weil ich fürchte, daß ich von diesem Lager nicht wieder aufstehe, sondern sterben muß, so habe ich diesen Brief mit eigenen Händen geschrieben und unterschrieben, auch versiegelt, Euch zum Gedächtniß hinterlassen, und befehle Euch, daß Ihr Euch danach richten sollt. Zuerst sollt Ihr gottesfürchtig sein, fleißig beten, in die Kirche gehen; wenn Ihr dort seid, so sitzt hübsch ehrbar und seht vor Euch hin, gafft nicht die Leute an und schaut immer nach dem Pastor. Wenn Ihr aber wegen Unwetters und Unwohlseins nicht in die Kirche gehen könnt, so sollt Ihr zu Hause fleißig lesen und beten in gottesfürchtigen, heiligen Büchern, aber beileibe nicht in den gottlosen, leichtfertigen Büchern, da so viel sündig Zeug drin steht, denn die Euch von unserem Herrgott bescheert sind, sollen Euch genügen. Aus schlechten Büchern kommen arge Gedanken, und aus den Gedanken kommen böse Thaten. Wenn Ihr bei Euren Freundinnen und Basen seid, so haltet Euch fein ehrbar; wenn die Junggesellen kommen, so laßt Euch ja nicht sehen, und kommt nicht zu ihnen, bis daß Ihr zu Tisch geht, dann macht vor ihnen einen sittsamen Knix, schlagt die Augen nieder, haltet Eure Hände vor den Leib und seht die Junggesellen ja nicht an, das will ich Euch rathen. Wenn sie Euch die Hand geben, so seht ja nicht auf, seht sie auch nicht an, laßt Euch bei Tisch mit ihnen in kein Gespräch ein und haltet die Beine nicht lang hin. Wenn Ihr gegessen habt, so steht schnell auf, geht in die Kammer und macht die Thür hinter Euch zu, damit Euch Keiner nachkommen kann. Wenn Ihr zu Hochzeiten oder sonst zu Gaste seid, so führt Euch auch ehrbar auf und sprecht nicht mit Junggesellen. Wenn sie Euch anreden, dann antwortet mit kurzen Worten „ja“ und „nein“ — „ich weiß nicht“ — „das mag sein“ — streckt den Leib nicht vor, das steht übel aus. Wenn Ihr zu Tische geht, so denkt daran und eßt wenig, die Leute sehen Euch sonst für plump an. Ihr könnt ja wohl vorher was in Eurer Kammer essen, damit Ihr bei Tische desto ehrbarer sitzen könnt und trinkt ja nicht mehr als einmal. Wenn Euch zugetrunken wird, so sagt: „Ich habe keinen Durst“; wenn sie sich nicht abhalten lassen, sprecht: „Ihr hört doch, ich mag nicht trinken“; setzen sie das Glas vor Euch hin, so laßt es stehen, trinkt aber nicht daraus. Kommt Euch ein Durst an, so sagt einer anderen Jungfrau, daß sie Euch zu trinken gebe, trinkt dann ein bischen, aber trinkt beileibe nicht einem Junggesellen zu, auch seht ihn bei Tische nicht an, schlagt Eure Augen nieder und seht auf eine Stelle, haltet Euren Kopf still und rührt Euch nicht. Wenn die Junggesellen bei Euch sitzen und mit Euch schäkern, wie so ihr Gebrauch ist, so antwortet ihnen nicht; wenn sie nun durchaus nicht aufhören wollen, so sagt: „Laßt mich ungeschoren, ich will das nicht.“ Wenn sie einen Apfel oder eine Birne für Euch schälen, so laßt sie liegen und eßt nicht. Wenn Ihr vom Tische aufsteht und das Tanzen angeht, und Einer sich zu Euch setzt, so seht ihn ja nicht an; wenn er Euch was vorspricht, so antwortet ihm nicht, will er Euch bei der Hand nehmen, so reißt sie schnell weg und steckt sie unter die Schürze. Wenn er was von Freien sagt, oder daß er Euch lieb hat und dergleichen, so schweigt still und thut, als ob Ihr das nicht hört, redet er aber wieder von Derartigem, so sagt: „Was habt Ihr mit mir zu thun, ich habe Euer Geschnatter nicht nöthig, laßt das bleiben, ob Ihr mich lieb habt oder nicht, das ist mir eins wie das andere.“ Will er noch nicht aufhören, so sprecht: „Meint er denn, daß ich Eure Närrin bin, geht von mir, in aller Heiligen Namen! Ihr hört doch, ich will Euch nicht angehören, ich will lieber aufstehen und davon gehen.“ Wenn die Junggesellen was im Kopfe haben und sich so sehr zudrängen, so steht auf, geht zu Euren Freundinnen oder setzt Euch hinter sie kehrt den Junggesellen den Rücken zu, seht sie beileibe nicht an und laßt sie sich hinscheeren, wo sie zu saufen haben. Wenn Ihr tanzen müßt, so seht beileibe nicht auf, rührt den Kopf nicht, die Hände haltet vor Euch auf die Seite, dann sagen die Leute: „Das sind feine ehrbare Mädchen.“ Wenn Basen und Freundinnen zu Bett gehen wollen, dann geht ihnen gleich nach. Sollte dann Einer kommen, der Euch aufhalten oder bei der Hand ziehen will, um mit Euch zu albern oder zu tanzen, so reißt Euch los und sagt: „Laßt mich in Frieden, Ihr merkt doch, daß ich Euch nicht will, oder meint Ihr gar, daß ich in Euch vernarrt bin, oder Euretwegen hierher kam, nein — nein, das ist nicht so.“ — Lassen sie Euch noch nicht in Ruhe, dann ruft: „Packt Euch weg und laßt mich in Frieden, oder ich schlage Euch auf die Schnauze, Ihr alter Esel.“ Wenn sie noch nicht aufhören wollen, wie das bei besoffenen Junkern vorkommt, so schlagt sie auf das Maul, daß es klappt und sagt: „Nun geht hin, wo Ihr hergekommen seid.“ Wenn Junggesellen mit Euch tanzen wollen, so könnt Ihr ihnen das nicht versagen; aber wenn sie ihren Spaß mit Euch treiben wollen, so leidet das nicht, sondern schlagt sie auf den Mund und sprecht: „Ihr unverschämten Ochsen, was habt Ihr mit mir zu thun? Wenn Ihr müde seid oder nicht mehr tanzen wollt, so lauft von den Jungfern zu den Frauen; lassen Euch dort die Junggesellen nicht in Ruhe, so sprecht: „Ich hab' nicht Lust, ich kann nicht mehr tanzen, das seht Ihr doch.“ Wenn nun Einer käme, der Euch in Ehren begehrte, oder Euch darum anspräche, so weist ihn an Eure Verwandten, daß sie mit ihm sprechen sollen. Wenn Ihr Euch dann mit ihnen zu Tisch setzet, dann sehet sie nicht an und esset und trinket nicht, sprecht auch mit ihnen bei Leibe nicht. Wenn die Verwandten, bei welchen Ihr lebt, Euch Einen zusagen, da habt ein Genüge daran, aber hütet Euch, daß Ihr ihn nicht ansehet, auch mit ihm nicht sprecht, die Mannesleute haben so was an sich, was verführerisch ist. Wenn die Leute sagen: „Glück zur Braut“, so saget: „Ich bin keine Braut.“ Wenn Euer Bräutigam mit Euch scherzen will, so saget: „Macht Euch nicht so dreist, geht hin, wo Ihr hingehört, zu meiner Base oder meinem Ohm, und kommt mir nicht zu nahe.“ Wenn Ihr zufällig wohin kommt, wo Euer Bräutigam ist, so geht ihm aus den Augen, seht ihn nicht an (die jungen Kerls lassen es nicht, versteht Ihr mich . . .), schlagt Eure Augen vor ihm nieder auf die Erde und geht geschwind bei ihm vorüber. Wenn er Euch anspricht, so schweigt still und lauft weg; folget er Euch dann nach, so saget: „Schämet Euch, laßt mich in Frieden . . .“ Wenn Ihr Braut seid und in den Saal gefordert werdet, so denket daran, stellt Euch fein ehrbar an, schlaget Eure Augen vor Euch nieder, daß die Leute keine argen Gedanken kriegen. Bei Tisch haltet Euren Kopf und Leib still und rührt Euch nicht, schlaget Eure Augen nicht auf, eßt und trinkt nicht viel; wenn Ihr tanzt, so tretet fein sittsam und leise zu, haltet Eure Hände nieder vor den Leib und macht einen feinen ehrbaren, sittsamen Knix.

Berlin, 23. September. Einem ergötzlichen Zwiegespräch konnte man jüngst in einem öffentlichen Garten zwischen einem Vater und seinem Söhnchen beiwohnen. Der Vater, der eifrig die Zeitung las, wurde von dem baumelbeinigen Bürschchen plötzlich in der Lektüre unterbrochen: „Vata“ — der eingeborene Berliner saugt mit der Muttermilch den Haß gegen die Endsilbe „er“ ein, die er in anderen Fällen auch wohl als „eer“ ausspricht — „Vata, haben Brombeerenooch Beene?“ „Was fragst Du, Junge? Störe mich nicht fortwährend!“ „Ob Brombeeren ooch Beene haben?“ wiederholt der wißbegierige Kleine. „Dumme Frage. Gott bewahre, Brombeeren haben keine Beine,“ erwiederte der Vater kurz und liest weiter. Der kleine Moritz „baumelt“ nach wie vor mit seinen Beinchen und schaut nachdenklich vor sich hin. Endlich wagt er, des Vaters Verbot zu übertreten und sagt leise: „Vata!“ „Was willst Du schon wieder, Bengel?“ unterbricht der Vater ärgerlich seine Lektüre, und Moritz fährt fort: „Vata, Brombeeren haben doch Beene!“ „Unsian, Brombeeren haben keine Beine!“ versetzte der Vater barsch. Da aber macht Moritzchen ein höchst nachdenkliches Gesicht und stammelt verlegen die Worte hervor: „Vata, denn habe ick eben eenen Mistkeber gegessen!“ (D. T.)

— Seit dem Ausbruche der Feindseligkeiten mit China bringen die aus dem äußersten Osten kommenden Schiffe keine Haare mehr nach den französischen Häfen und darob ist man gegenwärtig in Marseille sehr unruhig. Der „Irawaddi“ hatte noch am 28. August drei Ballen von Zöpfen aus dem himmlischen Reiche ausgeladen, während der „Sindh“, welcher Freitag in voriger Woche einlief, keine Strähne mehr an Bord hatte. Die chinesischen Haare werden in Südeuropa am häufigsten verwendet; sie sind geringer als die europäischen, im Allgemeinen grob und hart, passen aber wegen ihrer schwarzen Farbe am besten auf provençalische, italienische und spanische Köpfe. In Marseille werden alljährlich 80,000 Kg. Haare verarbeitet. Davon kommen 40,000 aus China, 22,000 aus Italien, 1347 aus Cochinchina, 1000 aus Englisch-Indien, 533 aus Japan, 431 aus Algerien u. s. w. Marseille allein verwendet 3000 Kg., 500 für Männerperrücken und 2500 für Chignons, Flechten, Locken, gekräuselte Scheitel und was sonst der weibliche Kopfputz für Zuthaten erfordert. Es wird ausgerechnet, daß aus 2 Kg. Haare zehn Frisuren gemacht werden und daß in Marseille 75,000 Frauen falsche Haare tragen.

— (Durch die Blume.) Zwei Studenten unterhalten sich über ihre Privatstunden. Der Erste des Monats ist bereits vorüber, was den Einen zu der Frage veranlaßte: „Hast Du von Deinem Schüler schon Geld bekommen?“ — „Leider noch nicht,“ lautet die Antwort. „Was soll ich aber thun? Ich kann doch den Vater nicht mahnen lassen.“ — „Ja,“ meint der Andere, „warum machst Du es nicht so wie ich? Wenn der Erste da ist und mein Schüler, dem ich französischen Unterricht gebe, das Honorar für die Stunden anscheinend vergessen hat, dann lasse ich ihn ganz einfach in der Stunde Uebungssätze folgender Art übersetzen: 1. Der Monat ist vergangen. 2. Ich habe kein Geld. 3. Hast Du Geld? Ich brauche welches. 4. Warum hast Du das Geld nicht mitgebracht? 5. Hat Dir Dein Vater nicht das Geld gegeben? 6. Der Lehrer fragte mich, ob ich das Geld gebracht hätte u. s. w. — In der nächsten Stunde hat der Schüler das Geld natürlich mitgebracht.“

— (Ein präziser Stil.) Der Zirkusdirektor Frankloff giebt durch die „Neuen Hess. Blätter“ der Welt kund, „daß er mit seiner Gesellschaft von 120 Personen, Damen und Herren aller Nationen, weltberühmte Künstlerinnen und Spezialitäten ersten Ranges: Araber, Chinesen, Engländer, Franzosen, Russen, Neger, Japanesen, einem Balletkorps, einer Musikkapelle, indische dressirte Elephanten, einen Thier- und Bestien-Park, Löwen, Bären, Leoparden, einer Ulmer Dogge, zusammen in einem prachtvollen Zentral-Käfig am 13. d. in Darmstadt für unwiderruflich nur drei Tage eintreffe.“ — Eine zwar etwas gemischte, aber doch sehr interessante Gesellschaft und noch dazu in so engem Raume!

Arnsberg, 20. September. Aus dem westfälischen Dorfe Erwitte wird der „Germania“ geschrieben: „Am letzten Sonnabend kletterten zwei Knaben in den Thurm der katholischen Kirche, um Dohlennester auszunehmen. Um an dieselben zu gelangen, legten sie ein Brett in eine Luke. Dasselbe wurde innen von einem Knaben gehalten, während der andere Junge kühnen Muthes auf das Brett kletterte, um die Thiere von außen zu erfassen. Da sieht er plötzlich einen Geistlichen kommen und flüstert ängstlich seinem Mitschuldigen zu: „Der Herr Kaplan kommt!“ Diese Worte fahren dem armen Jungen derart in die Glieder, daß er im Schreck das Brett losläßt und die Treppe hinunterstürzt. Der unglückliche Knabe auf dem Brett fährt nun sausend am Kirchdach hinab, bleibt aber mit seinem blauen Kittel an einer Wasserrinne hängen. Auf sein furchtbares Geschrei eilen die Ortsbewohner herbei, man schleppt Leitern zusammen, die sich aber alle als zu kurz erweisen. Erst nachdem man verschiedene aneinandergebunden, konnte man den Dohlenfänger aus seiner üblen Lage befreien.

Verantwortlicher Redakteur: R. Graßmann in Stettin.

Vermischte Nachrichten.

Nordhausen, 24. September. Der Prediger und Schriftsteller Baltzer, früher Prediger der freien Gemeinde hierselbst, ist wegen Beleidigung des Kronprinzen, begangen durch einen Artikel der „Nordhäuser Zeitung“ vom 28. Januar cr., zu einer Gefängnißstrafe von einem Monat verurtheilt worden.

Münster, 24. September. Die Kaiserin, welche gestern Abend hier eingetroffen ist, empfing heute Vormittag die Vorstände der Wohlthätigkeits-Vereine. — Die ganze Stadt ist prächtig geschmückt. In den Straßen wogt es von Fremden, welche auf Extrazügen hergekommen sind. Ueber hundert Kriegervereine nehmen an den Festlichkeiten Theil. Um 1 Uhr trafen der Kaiser, der Kronprinz und die Frau Kronprinzessin, die Prinzen Wilhelm und Heinrich und Graf Moltke ein. Der Kaiser wurde von den Ständen begrüßt. Der Empfang seitens der Bevölkerung war ein enthusiastischer.

Münster, 24. September. Der Kaiser ist mit dem Kronprinzen und der Frau Kronprinzessin und den anderen Mitgliedern des königlichen Hauses heute Nachmittag $1^{3}/_{4}$ Uhr hier eingetroffen. Am Bahnhofe fand großer Empfang durch die Spitzen der Militär- und Zivil-Behörden statt, hierauf begab sich der Kaiser mit den übrigen Fürstlichkeiten unter begeisterten Begrüßungszurufen der in den Straßen versammelten Volksmenge durch die festlich geschmückte Stadt nach dem Regierungsgebäude. Um 4 Uhr findet das Ihren Majestäten von den Ständen gegebene Diner statt, vor demselben werden Ihre Majestäten die Stände in einer Kour empfangen.

Münster, 24. September. Der Kaiser und die Kaiserin sind bald nach $6^{1}/_{2}$ Uhr von hier nach Brühl abgereist, nachdem sie mit den kronprinzlichen Herrschaften und den fürstlichen Gästen dem Diner der Stände, das einen sehr glänzenden Verlauf nahm, beigewohnt hatten.

Brüssel, 24. September. Bei dem Direktor und den Redakteuren des Journals „National“, welches in den letzten Tagen mehrere für die republikanische Staatsform plaidirende Artikel gebracht hatte, sind Haussuchungen vorgenommen worden. In dem Lokale der republikanischen Liga sind sämmtliche Dokumente und Namens-Verzeichnisse mit Beschlag belegt worden.

Paris, 24. September. Gestern kamen in dem Departement der Ostpyrenäen 15 Choleratodesfälle vor, davon 8 in Perpignan.

Paris, 24. September. Der Polizei-Präfekt hat die projektirte Ausstellung von Säuglingen in Paris untersagt auf Grund des Gutachtens des Medizinal-Komitee's, welches es für bedenklich erklärte, die kleinen Kinder aus der Provinz hierher kommen zu lassen und hierselbst längere Zeit in einem geschlossenen Raume bei einander zu halten.

Rom, 24. September. Cholerabericht vom 23. d. Mts. Es kamen vor: In Alessandria 3 Erkrankungen und 3 Todesfälle, in Aquila 4 Erkrankungen, in Avellino 3 Erkrankungen und 1 Todesfall, in Bergamo 18 Erkrankungs- und 8 Todesfälle, in Campobasso 1 Erkrankung und 1 Todesfall, in Caserta 19 Erkrankungs- und 10 Todesfälle, in Cremona 10 Erkrankungs- und 2 Todesfälle, in Cuneo 23 Erkrankungs- und 14 Todesfälle, in Genua 36 Erkrankungs- und 10 Todesfälle (davon in Spezzia 21 Erkrankungs- und 6 Todesfälle), in Mailand 1 Erkrankungs- und 1 Todesfall, in Neapel 311 Erkrankungs- und 151 Todesfälle, wobei in der Stadt Neapel 264 Erkrankungs- und 126 Todesfälle, in Modena 1 Erkrankung, in Parma 3 Erkrankungs- und 3 Todesfälle, in Pavia 3 Erkrankungen, in Reggio nell' Emilia 2 Erkrankungs- und 6 Todesfälle, in Rovigo 5 Erkrankungs- und 2 Todesfälle, und in Salerno 1 Erkrankung und 1 Todesfall.

Rom, 24. September. Am Freitag werden die Minister Depretis, Genala, Magliani und Grimaldi in Stradella zu einer Berathung über die von den betreffenden Gesellschaften acceptirten Aenderungen im Texte der Eisenbahn-Konventionen zusammentreten.

London, 24. September. Eine Versammlung von Inhabern mexikanischer Bonds hat heute das am 13. d. M. mit der mexikanischen Regierung abgeschlossene Abkommen genehmigt.

London, 24. September. Wie dem „Reuter'schen Bureau“ aus Tientsin vom heutigen Tage gemeldet wird, ist der vor einiger Zeit abgesetzte Vicekönig Li-Hung-Tschang in alle seine Aemter wieder eingesetzt worden.

Kairo, 24. September. (Telegramm des „Reuter'schen Bureau“.) Es wird bestätigt, daß der russische General-Konsul von seiner Regierung angewiesen worden, sich dem Proteste der anderen Vertreter der Mächte gegen die Suspendirung der Amortisation der öffentlichen Schuld anzuschließen. Wie aus diplomatischen Kreisen verlautet, soll dem Minister-Präsidenten Nubar Pascha morgen von den Vertretern Frankreichs, Deutschlands, Oesterreich-Ungarns und Rußlands eine identische Note zugehen, in welcher bestimmt gegen die in Rede stehende Finanzmaßregel protestirt wird. Der Vorschlag des diplomatischen Vertreters Frankreichs, die Zurücknahme des Briefes Nubar Paschas zu verlangen, solle einer späteren diplomatischen Aktion überlassen werden. Inzwischen sind von Seiten der Verwaltung der Eisenbahnen und des Zollamtes 8000 beziehungsweise 12,000 Pfund Sterling an das Finanzministerium eingezahlt worden.

Entfesselte Elemente.

Roman
von
Ewald August König.

16)

Es war Sitte in diesem Hause, daß die Gesellschafterin jedem Gast, der sich entfernte, das Geleit bis in's Vorzimmer gab, in welchem dann Jean das weitere Geleit bis zur Treppe übernahm.

Darauf rechnete der Marchese, und aus diesem Grunde empfahl er sich heute früher, als es sonst zu geschehen pflegte.

Früher hatte die Gräfin ihn wohl gebeten, noch einen Augenblick zu verweilen, sie hatte dann immer noch irgend etwas gehabt worüber sie mit ihm plaudern mußte. Heute erwiederte sie seinen Abschiedsgruß sehr kühl, sie blickte ihn kaum an, als er ihre Hand an seine Lippen zog, kein freundliches Wort versuchte ihn zurückzuhalten.

Sein Gesicht wurde noch gelber, das Blut stieg ihm heiß in die Stirn, nur mühsam konnte er sich bezwingen, als er nun auch mit einer leichten Verneigung von den beiden Herren sich verabschiedete.

„Die gnädige Frau ist ja heute seltsam gelaunt," fragte er leise, als er sich mit Anna im Vorzimmer befand, „der neue Freund scheint sie völlig in Anspruch zu nehmen."

„Müssen Sie das nicht natürlich finden?" fragte Anna ruhig. „So heiter sie sich auch geben mag, die Todesangst vom gestrigen Abend ist doch noch nicht ganz überwunden."

„Mag sein," spottete er, „diese Todesangst aber rechtfertigt es nicht, daß die alten treuen Freunde nun über Bord geworfen werden."

„Fürchten Sie doch das nicht, Herr Marchese!"

„Ich würde es schmerzlich bedauern, wenn diese Befürchtung begründet wäre!" sagte er scharf, indem er dem Diener, der im Hintergrunde des Gemachs stand, einen Wink gab. „Bitte, Jean, holen Sie mir ein Glas recht frisches Wasser. — Wissen Sie schon, daß Ihr Bruder verhaftet ist?" flüsterte er, als der Diener sich entfernt hatte.

Gänzlich unvorbereitet auf diese Frage, war Anna erschreckt zusammengefahren, ihr Blick ruhte starr auf dem gelben Gesicht.

„Ja, ich weiß es," erwiederte sie leise mit gepreßter Stimme, „wie aber haben Sie es erfahren? Spricht man schon in der Stadt darüber?"

„Nicht doch," beruhigte er sie, „ich erfahr es von einem Freunde, der eine hohe Stellung am Gerichtshofe einnimmt. Ich vermuthe, daß Sie es der Gräfin zu verheimlichen wünschen?"

Sie schlug vor seinem stechenden Blick verwirrt die Augen nieder.

„Mein Bruder ist schuldlos," sagte sie, „die Anklage gegen ihn muß auf einem Irrthum beruhen —"

„Glauben Sie das nicht," unterbrach er sie, „die Beweise sind überzeugend, ich habe mich in Ihrem Interesse genau erkundigt, es kann gar keinem Zweifel mehr unterliegen, daß er die That begangen hat. Ich kann mir denken, wie furchtbar Ihnen dieser Vorfall sein muß, der ja auch in Ihr Leben seine dunklen Schatten wirft, aber seien Sie unbesorgt, von mir soll die Gräfin nichts erfahren, und vielleicht ist es mir auch möglich, das Schlimmste von Ihrem Bruder abzuwenden."

„Wenn Sie das könnten!" sagte Anna, sich sofort an die Hoffnung klammernd, die sie in diesen Worten fand.

„Ich glaube es zu können, ich habe hier viel einflußreiche Freunde. Ich will alles für Sie aufbieten, liebes Fräulein, wenn ich dafür auf einen kleinen Gegendienst rechnen darf."

Sie blickte erwartungsvoll zu ihm auf.

„Nun?" fragte sie. „Wenn ich es vermag —"

„Ich glaube, es wird Ihnen leicht sein; unterstützen Sie mich in meinen Bemühungen, Herz und Hand einer Frau zu gewinnen, die ich liebe."

Anna nickte bejahend, ein schwerer Athemzug entrang sich ihren Lippen.

„Was ich thun kann, soll geschehen," sagte sie, „aber ich verhehle Ihnen nicht, daß Sie selbst das Meiste zur Erfüllung dieser Hoffnung beitragen müssen."

„Ich weiß das wohl, und in Bezug auf diesen Punkt hege ich keine Besorgniß, aber ich weiß auch, daß ein gutes Wort von ihnen mich meinem Ziele näher bringen kann. Der bürgerliche Architekt paßt nicht in diese Salons, den Dank, den man ihm zu schulden glaubt, hat man ja nun abgetragen, irgend ein stniges Geschenk kann man ihm noch machen, dann muß diese Geschichte vergessen sein. Wenn Sie dann auch noch die Frau Gräfin auf die Lächerlichkeit des adeligen Bauern aufmerksam machen wollen, so würde wohl auch er seine Rolle hier bald ausgespielt haben, und ich könnte wieder ganz und voll in meine früheren Rechte eintreten!"

Er ging dem eintretenden Diener entgegen, nahm das Glas von dem silbernen Teller und trank es langsam aus, dann kehrte er noch einmal zu der Gesellschafterin zurück, die in Nachdenken versunken stand.

„Ueberlegen Sie sich das," sagte er leise, „auf mich dürfen Sie zählen, ich werde alles aufbieten, um Ihren Bruder zu retten, an dessen Schuld, wie ich Ihnen schon bemerkte, nicht mehr zu zweifeln ist. Auf Verschwiegenheit muß ich natürlich rechnen dürfen, wenn meine Pläne nicht von vornherein der Gefahr des Scheiterns ausgesetzt sein sollen, ich warne Sie in Ihrem eigenen Interesse, reden Sie mit Niemand über Ihren Bruder, und vor allen Dingen nicht mit der Frau Gräfin, verlassen Sie sich ganz auf mich und halten Sie ebenfalls Ihr Versprechen."

Er nickte ihr noch einmal vertraulich zu und schlüpfte in den warmen Pelzrock, den Jean ihm ausgebreitet vorhielt, dann nahm er seinen Hut und mit einer ceremoniellen Verbeugung entfernte er sich.

Als Anna in den Salon zurückkehrte, rüsteten auch der Baron und Siegfried sich schon zum Aufbruch.

Die Gräfin bat auch sie nicht, länger zu bleiben, sie beabsichtigte selbst an diesem Abend noch einige Besuche zu machen, um für ihr Komitee zu wirken, aber sie nahm ihnen das Versprechen ab, am nächsten Tage den Besuch zu wiederholen, und Anna begleitete nun auch diese Herren in's Vorzimmer. Während hier der Baron mit großer Umständlichkeit seinen Paletot und seine Gamaschen anzog und seinen Hals mit einem Shawl umhüllte, fand Siegfried wieder Gelegenheit, einige Worte mit Anna zu wechseln.

„Wir können hier nicht ungestört reden," sagte er leise, „wann darf ich Sie in der Grabenstraße erwarten?"

Anna befand sich in einer peinlichen Lage, sie hatte dem Marchese Verschwiegenheit versprochen, und doch drängte es sie, dem Freunde alles mitzutheilen und mit ihm über ihre Hoffnungen zu berathen.

„Ich kann darüber nichts bestimmen," erwiederte sie, „ich bin augenblicklich so verwirrt, daß es mir ganz unmöglich ist, einen klaren Gedanken zu fassen. Lassen Sie mir Zeit bis morgen."

„Herzlich gern, es läßt sich ja überdies auch jetzt noch nichts in der Angelegenheit Ihres Bruders thun."

„Sagen Sie mir nur das eine," bat sie, „glauben Sie an seine Schuld?"

„So weit ich es beurtheilen kann, ist sie erwiesen."

„So sagte auch Irene; aber sie meinte doch auch, Zweifel seien noch immer möglich. Lassen Sie den Herrn Baron nicht warten, morgen sollen Sie meine Antwort haben."

Der Baron war bereit, sein rundes, rothes Gesicht blickte mit einer Ungeduld auf Siegfried, der nun auch endlich sich bequemte, seinen Paletot anzuziehen.

„Was halten Sie von dem Marchese?" fragte er, als sie das Haus verlassen hatten.

„Holla, Sie fallen direkt mit der Thür ins Haus!" lachte Siegfried.

„Das ist so meine Art und Weise. Offen und ehrlich, ohne viele Umschweife, immer frei von der Leber weg!"

„Auch den Damen gegenüber?"

„Wenn es sein muß, warum nicht?"

„Wie kann ich denn schon jetzt über den Marchese urtheilen?"

„Sapperment, gilt Ihnen der erste Eindruck garnichts?"

„Sehr viel sogar, aber er kann täuschen."

„Selten," brummte der Baron, „ich verlasse mich stets darauf, und es ist selten vorgekommen, daß ich später mein Urtheil ändern mußte. Sie haben mir im ersten Augenblick gefallen, und wenn es Ihnen mit mir ebenso ergeht, dann müssen wir ja beide wünschen, einander näher kennen zu lernen."

Der offene und vertrauliche Ton, in dem er diese

Börsen-Bericht.

Stettin, 24. September. Wetter veränderlich. Temp. + 14° R. Barom. 28" 7"'. Wind W.

Weizen etwas fester, per 1000 Klgr. loko 136—150 bez., per September-Oktober 150—149,5 bez., per Oktober-November do., per November-Dezember 151—151,5 bez., per April-Mai 160—161,5—160,5 bez.

Roggen etwas fester, per 1000 Klgr. loko 124—132 bez., per September-Oktober 134,5—135,5—135 bez., per Oktober-November 132—132,5 bez., per November-Dezember 131,5 bez., per April-Mai 134,5—135 bez.

Gerste still, per 1000 Klgr. loko mittel 120—123 bez., feine 128—136 bez.

Hafer unverändert, per 1000 Klgr. loko alter 125 bis 135 gefordert, neuer 120—125 bez.

Winterrübsen per 1000 Klgr. loko 225—235 bez.

Winterraps per 1000 Klgr. loko 235—245 bez.

Rüböl still, per 100 Klgr. loko o. F. b Kl. 53 B., per September-Oktober 52 B., per April-Mai 52,75 B.

Spiritus niedriger, per 10,000 Liter % loko o. Faß 48 bez., per September 48,1—48 bez., per September-Oktober 48 bez., B. u. G., per Oktober-November 47 B. u. G., per November-Dezember 46,3 B. u. G., per April-Mai 47,6 bez., 47,5 B. u. G.

Petroleum per 50 Klgr. loko 8 tr. bez.

Landmarkt. Weizen 140—151, Roggen 131 bis 135, Gerste 130—140, Hafer 125—135, Erbsen 165 bis 185, Kartoffeln 42—45, Heu 2,25—2,75, Stroh 21—24.

Königliche Eisenbahn-Direktion, Materialien-Büreau

Die in den Werkstätten Berlin, Stolp i. Pomm., Schneidemühl, Bromberg, Osterode, Dirschau, Königsberg i. Pr. und Ponarth angesammelten alten Materialien und Metallabgänge, wie Radreifen, Gußstahl, Schienen, Schweißeisen, Gummi ꝛc., sollen verkauft werden Licitationstermin am **10. Oktober** cr., Vormittags 11 Uhr, in dem unterzeichneten Büreau (Viktoriastraße), welchem Offerten, bezeichnet „Offerte auf Ankauf von Materialien-Abgängen" portofrei einzureichen sind. Verkaufsbedingungen sind in den obengenannten Werkstätten, sowie auf den Börsen der Städte Königsberg i. Pr. Danzig, Stettin, Berlin, Memel und Breslau ausgelegt und werden außerdem auf portofreie Requisition und gegen Einsendung von 80 ₰ in doppelter Ausfertigung von uns frankirt übersandt. Bromberg, den 23. September 1884.

Materialien-Büreau.

Stettiner Concert- u. Vereinshaus.

Wir fordern die Aktionaire unserer Gesellschaft auf, die letzte Einzahlung von
20 % = 60 Mark
und 1,50 Aktienstempel } pro Aktie
bei dem Bankhause Wm. Schlutow in den Vormittagsstunden zu leisten und gegen Auslieferung der Interimsscheine die Aktien nebst Dividendenscheinen und Talons in Empfang zu nehmen.

Der Aufsichtsrath.

Städtische höhere Mädchenschule

Das Winterhalbjahr beginnt Donnerstag, den 9. Oktober. Die Aufnahmeprüfung findet am Tage vorher von 9—11 statt.

Während der Ferien werde ich täglich von 11—12 Uhr im Schullokale anwesend sein.

Haupt.

Lehrerinnen-Seminar.

Das Winterhalbjahr beginnt Donnerstag, den 9. Oktober. Auch junge Mädchen, welche ohne sich dem Lehrerinnenberuf zu widmen, eine wissenschaftliche Ausbildung wünschen, können sowohl an dem Gesammtunterricht, wie auch an einzelnen Unterrichtsgegenständen theilnehmen.

Haupt.

Worte gesprochen hatte, konnte auf Siegfried nur einen sympathischen Eindruck machen, ohne Zögern schlug er in die Hand ein, die der Baron ihm bot.

„Es soll mir eine Ehre und eine große Freude sein," sagte er, „das Vertrauen, das Sie mir schenken, werde ich nicht täuschen."

„Würden Sie dasselbe sagen, wenn der Marchese Ihnen den Vorschlag gemacht hätte?"

„Nein; in seinen Blicken liegt etwas, was mir nicht gefällt."

„Na, sehen Sie wohl!" triumphirte der Baron. „Ich sage Ihnen, er ist durch und durch falsch, ein Ränkespinner, von dem die ehrlichen Leute nichts Gutes erwarten dürfen. Und auf Sie hat er seinen besonderen Haß geworfen."

„Welche Veranlassung hätte ich ihm dazu gegeben?" fragte Siegfried betroffen. „Ich habe ja kaum zwei Worte mit ihm gewechselt."

„Sie haben das Glück gehabt, sich den Dank der Gräfin zu verdienen, nun fürchtet er, daß Sie ihrem Herzen näher stehen, als er. Verstehen Sie das, Herr Baumeister?"

„Gewiß, aber diese Furcht ist durchaus unbegründet."

„In Wahrheit?" fragte der Baron. „Na, ich will's glauben, aber ihn werden Sie davon nicht überzeugen. Es gäbe nur einen Weg, auf dem Sie ihm diese Ueberzeugung einflößen könnten, aber den werden Sie nicht gehen wollen."

„Und welcher Weg ist das?"

„Sie müßten das Haus der Gräfin meiden, jeden Verkehr mit ihr abbrechen."

„Machen Sie mir diesen Vorschlag?" fragte Siegfried.

„Ich? Bewahre!" lachte der Baron. „Ich bin kein eifersüchtiger Italiener."

„Ich würde auch nicht darauf eingehen, und was den Marchese betrifft, Herr Baron, so fürchte ich seinen Haß nicht. Ich gehöre nicht zu den ängstlichen Naturen, die sich durch Drohungen einschüchtern lassen, ich bin gewohnt, den Gefahren, die mich bedrohen, furchtlos ins Auge zu sehen."

„Bravo, so mache ichs auch! Wollen Sie mir die Ehre schenken, ein Glas Wein mit mir zu trinken?"

„Gern," erwiederte Siegfried. „Wenn Sie sich meiner Führung anvertrauen wollen —"

„Ich bitte sogar darum," sagte der Baron. „Sie werden ja besser als ich wissen, wo man hier reinen Wein bekommt."

„Gut, gehen wir in den Rathskeller, mich erwartet dort ein Freund, der Ihnen sicherlich gefallen wird."

„Wenn das ist, soll es mir angenehm sein, ihn kennen zu lernen," nickte der Baron, seine Hand in den Arm Siegfrieds schiebend, und die beiden schlugen den Weg zum Rathskeller ein.

VII.

Es war ein erschütterndes, feierliches Leichenbegängniß, das man den bei dem Theaterbrande Verunglückten bereitete. Siegfried und Hippolyt befanden sich ebenfalls unter den auf dem Friedhof Anwesenden, sie erfüllten damit die Pflicht, dem Freunde die letzte Ehre zu erweisen. Als die Feier beendet war, blickten die Freunde tief aufathmend einander an, auch ihre Augen waren feucht geworden.

„Friede seiner Asche," sagte Siegfried leise, „ihm ist wohl, und um die ewige Ruhe könnte mancher ihn beneiden."

„Na, na, das Leben ist doch schön!" brummte Hippolyt, „die Sorgen und Kämpfe, die in ihm mich noch erwarten, will ich mir gern gefallen lassen."

Um dem Gedränge zu entgehen, bogen sie in einen Seitenpfad ein, sie wollten warten, bis die große Menge, die dem Ausgange zuwogte, den Friedhof verlassen hatte.

Sie waren nicht die einzigen, die diese Absicht hegten; unter denen, die ihnen folgten, befand sich auch der Makler Asser.

Der kleine Herr mit der weißen Halsbinde beschleunigte seine Schritte, als er die Freunde bemerkte, er hatte sie bald erreicht. Er begrüßte sie und knüpfte ein Gespräch mit ihnen an. Aus seinen Reden erfuhren die beiden Freunde, daß von Eduard Vollrath bis dahin keine Spur in dem Theaterschutt gefunden worden sei.

„Sein Oheim Wenzel Vollrath ist wohl schon beerdigt?" fragte Siegfried.

„Gestern," nickte Asser, „es war ein stilles, unfeierliches Begräbniß, der alte Mann hatte keine Freunde."

„Der einzige, den er besaß, sitzt im Gefängniß."

„Sie meinen Haffner? Glauben Sie denn, daß dieser Mensch sein Freund gewesen ist?" fragte der Makler, und seine Stimme klang schrill und gehässig. „Er hat ihm nur Freundschaft geheuchelt, um ihn betrügen zu können, und dies letztere ist gründlich geschehen, das dürfen Sie mir glauben. Der alte Mann wird das endlich entdeckt und ihn zur Rechenschaft gezogen haben, und bei dieser Gelegenheit ist ihm dann die Hand Haffners an die Kehle gefahren."

(Fortsetzung folgt.)